



Vom **Glück** des **Strebens**



Warum der Weg
oft glücklicher macht
als das Ziel

BOOKS 4 SUCCESS

CHRIS GUILLEBEAU

Vom Glück des **Strebens**

Warum der Weg
oft glücklicher macht
als das Ziel

CHRIS GUILLEBEAU

INHALT

I. DIE ANFÄNGE

► Prolog	Unterwegs	11
► Kapitel 1	Erwachen	23
► Kapitel 2	Die große Unzufriedenheit	39
► Kapitel 3	Berufung	55
	<i>Exkurs MUT</i>	69
► Kapitel 4	Entscheidende Momente	73

II. DIE REISE

► Kapitel 5	Selbstvertrauen	91
► Kapitel 6	Abenteuer im Alltag	109
	<i>Exkurs ROUTINE</i>	125
► Kapitel 7	Zeit und Geld	129
► Kapitel 8	Lebenslisten	147
► Kapitel 9	Vorwärtsbewegung	163
► Kapitel 10	Die Liebe zum Job	179
► Kapitel 11	Mit vereinten Kräften	193
	<i>Exkurs KAMPF</i>	207
► Kapitel 12	Rebellieren für einen guten Zweck	211
► Kapitel 13	Der lange Weg	227
► Kapitel 14	Missgeschicke	247

III. DAS ZIEL

► Kapitel 15	Veränderung	263
	<i>Exkurs GEMEINSCHAFT</i>	277
► Kapitel 16	Heimkehr	281
► Kapitel 17	Ausklang	299
► Anhang 1	Lektionen aus der Reise	307
► Anhang 2	Mitwirkende	310
► Anhang 3	Eine Aufgabe für jeden	314

Prolog

Unterwegs

Es war fast ein Uhr morgens, als ich aus einem Flugzeug stieg und in den internationalen Flughafen in Dakar, Senegal, stolperte.

Ich war schon oft dort gewesen, aber ich brauchte immer einen Moment, um mich wieder zurechtzufinden. Von allen Seiten stürmten Kerle auf mich zu, die mir beim Tragen des Gepäcks helfen wollten – ich brauchte diese Angebote nicht, da ich immer mit wenig Gepäck reise –, aber die hartnäckigen Gepäckträger ließen sich nur schwer abweisen. Zwei von ihnen überschrien sich gegenseitig und ich wusste, was für sie auf dem Spiel stand: Derjenige, der mein Begleiter wurde, hätte die Chance auf ein Trinkgeld.

Ich wählte nach dem Zufallsprinzip einen Gepäckträger aus und folgte ihm zu einer kleinen Nische über der schreienden Menge. Dort waren ein paar Plastikstühle an den Boden genagelt. „Bitte schön“, sagte er auf Französisch zu mir. „Sie können hier bleiben und schlafen.“ Ich blickte auf die Stühle, bezahlte den Typ und schlug mein Lager für die Nacht auf, von der ich wusste, dass sie lang werden würde.

Mein endgültiges Ziel war die winzige Republik Guinea-Bissau, die gerade mal eine halbe Flugstunde von Dakar entfernt war, aber der Flug ging erst um sieben Uhr morgens. Was sollte ich während des sechsstündigen Aufenthalts tun?

Ich hätte in die Stadt gehen und ein Hotel suchen können, aber die Aussicht auf drei Stunden Schlaf, bevor ich mich wieder zum Flughafen zurückzuschleppen müsste, war nicht gerade verlockend. Ich sollte es wohl besser durchstehen, bis ich mein endgültiges Ziel erreicht hatte und mich in ein richtiges Bett fallen lassen konnte.

Ich hatte eine Flasche Wasser, die ich mir bei der Ankunft beschafft hatte, und einen Flachmann Wodka, den ich in der Lounge des Frankfurter Flughafens gekauft hatte, bevor ich am Vortag nach Afrika gestartet war. Zusammen mit einer Decke der Fluggesellschaft (danke, Lufthansa) war das alles, was ich für ein paar Stunden unruhigen Schlaf brauchte.

Vor vier Tagen war ich im Regen am Grand Central Terminal in Manhattan vorbeigegangen. Mein Ziel war ein winziges Konsulatsbüro in einem unvermieteten Gebäude der Vereinten Nationen. Das Büro hatte

keine offiziellen Öffnungszeiten. Für eine Gebühr von 100 Dollar – zahlbar in bar und ohne Quittung – bekam ich das Visum, um das ich mich monate-lang bemüht hatte.

Diese Reise würde mich von New York über Frankfurt und Dakar nach Bissau führen. Und dann ein paar Tage später über Lissabon und London wieder zurück. Es war nicht nur eine Reise, sondern auch eine Aufgabe.

Selbst wenn man von einer Reise über drei Kontinente erledigt ist, lässt es sich nur schwer auf einem Plastikstuhl in einem westafrikanischen Transitbereich schlafen. Ich achtete darauf, dass der Tragegurt meiner Laptop-Tasche um mein Bein gewickelt war, aber schreckte dennoch immer wieder aus dem Schlaf, weil ich die Rückkehr der „hilfsbereiten“ Gepäckträger befürchtete. Als ich es endlich schaffte, richtig einzuschlafen, kam ein Mückenschwarm, um Wache zu halten und dafür zu sorgen, dass ich nicht zu lange döste.

Ich dachte darüber nach, was für eine lächerliche Erfahrung das war. Warum war ich mitten in der Nacht auf einem Plastikstuhl in Senegal gelandet, nachdem ich eine ganz ordentliche berufliche Karriere gemacht hatte, viele Projekte zu Hause und einen weltweiten Freundeskreis in angenehmerer Umgebung hatte?

Worin bestand der Zweck der Reise und was war die Aufgabe?

Eins nach dem anderen. In dieser Weltgegend hat vor vielen Jahren alles begonnen. Vor zehn Jahren hatte ich mich in der Region als Entwicklungshelfer betätigt, indem ich für eine medizinische Hilfsorganisation als Freiwilliger arbeitete. Nach der Trial-and-Error-Methode lernte ich, Schmiergelder zu vermeiden (nun ja, abgesehen von Flughafengepäckträgern) und mir einen Weg durch chaotische Ankunftsszenen wie die eben beschriebene zu bahnen.

Warum war ich also zurückgekehrt?

Es hatte wirklich einen ganz einfachen Grund. Dieses Mal befand ich mich auf einer anderen Mission. Im letzten Jahrzehnt hatte ich einen Großteil meiner Zeit, meines Geldes und meiner Aufmerksamkeit in Reisen in jedes Land der Welt investiert. Jedes einzelne Land in jeder Region, wobei

kein Land ausgelassen wurde – es war eine lebenslange Herausforderung, über die ich jahrelang nachgedacht hatte, bevor ich sie schließlich als die Aufgabe akzeptierte, für die ich mir alle Zeit der Welt nehmen würde.

Diese Mission hatte mich zu abtrünnigen ehemaligen Sowjetrepubliken und zu entlegenen Inseln im Südpazifik geführt. Ich hatte erlebt, wie der einzige Nachtflug auf einer anderen kleinen Insel ohne mich startete. Ich war ohne ein Visum erfolgreich in Pakistan und Saudi-Arabien angekommen und hatte die Einreisebehörde irgendwie überredet, mich bleiben zu lassen. Ich war aus einem Land ausgewiesen worden, das ich immer noch zu vergessen versuche.

Auf dem Weg gab es viele Nächte wie diese in Dakar, wo ich ohne Pläne ankam abgesehen von der Weiterreise per Flugzeug oder mit einem voll besetzten Minibus in ein weiteres kleines Land, das nur dann in den Nachrichten auftauchte, wenn es sich im Bürgerkrieg befand oder infolge des Klimawandels zu verschwinden drohte.

Auf eine seltsame, fast schon masochistische Weise gefiel mir die Idee, in den Senegal zurückzukehren. Es war so eine Idee, dass der Kreis sich damit schließen und ich zum Anfang zurückkehren würde. Nach 190 Ländern würde die Reise bald zu Ende gehen. Noch war es nicht ganz so weit. Zuerst musste ich es nach Guinea-Bissau, meinem letzten Land in Afrika schaffen.

Der Flughafen von Dakar wird sicher keine Preise für Übernachtungen gewinnen, aber wenn die Sonne über Westafrika aufgeht, lohnt es sich aufzuwachen. Es geht sehr schnell – wenn man nur kurz den Blick abwendet, versäumt man es. In der einen Minute ist es noch neblig und in der nächsten Minute heißt es: *Raus aus den Federn, Reisender!*

Unterdessen war ich zum Check-in-Bereich zurückgestolpert und hatte die entspannte Sicherheitskontrolle passiert. Ich kaufte mir einen Instantkaffee und schlürfte ihn, während ich in der Schlange darauf wartete, an Bord zu gehen.

Weit entfernt von zu Hause gibt es ein Gefühl, das man selbst dann erfahren kann, wenn man todmüde ist. Egal, wie erschöpft man ist (*Achtzehn Flugstunden! Zwei Stunden Schlaf auf einem Plastikstuhl!*) und egal, wie

lächerlich die Situation ist (*Ich fliege ohne vernünftigen Grund nach Guinea-Bissau!*), man spürt trotzdem Abenteuerlust. Als das Koffein wirkte und ich meine Beine streckte, fing ich an, mich besser zu fühlen. So verrückt es einigen Leuten auch erscheinen mochte, ich war in der Welt draußen und tat etwas, was mir gefiel. Das Leben war schön.

Der halbstündige Flug führte auf niedriger Höhe entlang der Küstenlinie. Die Sonne war nun ganz aufgegangen, ich döste an den Fenstersitz gelehnt und ehe ich es mich versah, waren wir schon in der Hauptstadt gelandet.

Bei der Landung hier gab es keine Fluggastbrücke, die in eine glänzende Ankunftshalle führte, noch nicht einmal einen Passagierbus, um die Ankömmlinge zu dem Gebäude zu transportieren. Ich stieg die Treppe des in die Jahre gekommenen Flugzeugs hinunter auf die Rollbahn und ging direkt zu dem staubigen Gebäude der Einreisebehörde, das ganz in der Nähe war.

Das Empfangskomitee schien sich einen freien Tag genommen zu haben. Stattdessen warf ein einzelner Angestellter der Einreisebehörde einen flüchtigen Blick auf meine Papiere und verpasste mir wortlos meinen Stempel.

Ich sah zu, wie mein Gepäck auf ein einzelnes quietschendes Förderband geworfen wurde. Wieder rissen sich die Gepäckträger darum, mir ihre Dienste anzutragen. Der Morgen mit dem schönen Sonnenaufgang ging in einen brütend heißen Tag über, und eine Gruppe von Taxifahrern trat in Wettstreit um die nicht allzu häufige Chance, den Fremden ins einzige Hotel zu fahren.

Ich aber lächelte über mein Glück, hatte ich doch gerade einen weiteren Meilenstein in meiner Aufgabe erreicht, alle Länder der Welt zu besuchen. Von 54 afrikanischen Ländern war Guinea-Bissau mein allerletztes. Nach zehn Jahren, in denen ich die Welt erkundet hatte, waren nur zwei Länder übrig, die ich noch bereisen musste.

Es war einmal

Die Menschen waren schon immer von Aufgaben fasziniert. Die ältesten Geschichten der Menschheit erzählen von langen Reisen und großen

Abenteuern. Ob die Geschichte afrikanisch, asiatisch oder europäisch ist, die Handlung ist immer gleich: Ein Held macht sich auf, um etwas schwer Erreichbares zu suchen, welches das Potenzial hat, sowohl sein Leben als auch die Welt zu verändern.

In der jüdisch-christlichen Schöpfungsgeschichte werden Adam und Eva aus dem Garten Eden verbannt und dazu verurteilt, sich auf der Erde abzurackern. In der buddhistischen Geschichte wird die Frage der Praxis und des Kampfes gegenüber der Schöpfung betont – die heiligen Texte gehen sofort zur Suche nach der Erleuchtung über.

Die bekanntesten Texte der Weltliteratur reflektieren unser Verlangen, über Kampf und Opfer bei der Verfolgung eines Ziels zu hören. Von Aesops Fabeln bis zu Tausendundeine Nacht handeln viele klassische Geschichten von Abenteuern und Aufgaben.

Shakespeare begeisterte uns mit Geschichten über Herausforderungen, bei denen es um Schiffbrüche und Verwechslungen von Personen geht. Manchmal galt „Ende gut, alles gut“, aber manchmal kam es auch zur Tragödie als natürliche Folge davon, dass ein schwacher Charakter schlechte Entscheidungen traf.

In der heutigen Zeit weiß Hollywood, dass Herausforderungen ein Thema sind, das sich gut verkaufen lässt. Denken Sie an die garantierten Kassenschlager Star Wars, Star Trek, Indiana Jones und unzählige andere. Je größer die Schwierigkeiten sind und je mehr auf dem Spiel steht, umso besser – solange das Publikum etwas hat, woran es glauben kann. Wir müssen an die Mission eines Helden glauben, und sobald wir das tun, bleiben wir gern an der Geschichte dran, um zu erfahren, wie er die Herausforderungen bewältigt.

Bei den besten Videospielen, die nun mehr Geld und Aufmerksamkeit auf sich ziehen als Bücher oder Filme, geht es ebenfalls um Aufgaben. Sie, ein gewöhnlicher Sterblicher, der aus der Bedeutungslosigkeit hervortritt, wurde mit der Aufgabe betraut, die Welt gegen eine Invasion von Außerirdischen zu verteidigen. (Praktischerweise sind Sie mit einem Raketenabschlussgerät und einem wiederaufladbaren Health-Pack ausgestattet.)

Sie, ein einfacher Klempner, der zur Sturheit neigt und nicht gerade der Hellste ist, müssen die Prinzessin aus dem Schloss retten. (Oh, das ist das falsche Schloss? Sie müssen wohl weiterziehen.)

Viele dieser Geschichten über Aufgaben werden immer wieder auf verschiedene Weise weitererzählt, oft mit einem ordentlichen Anteil an Übertreibung. Es können fesselnde Geschichten sein, aber größtenteils sind sie nicht wahr. Sie gefallen uns, weil sie für kurze Zeit das Potenzial haben, unseren Glauben an das, was möglich ist, zu verändern. Vielleicht gibt es wirklich eine Invasion von Außerirdischen! Vielleicht gibt es da draußen wirklich einen Heiligen Gral, der nur darauf wartet entdeckt zu werden.

Als ich auf dem Planeten umherzog und jahrelang fast 200 Länder bereiste, entdeckte ich etwas Wichtiges.

Ich liebte das Reisen und überall, wohin ich ging, gab es etwas Interessantes. Ich erweiterte meinen Horizont, indem ich verschiedenen Lebensweisen begegnete und von Menschen in anderen Kulturen lernte. Aber ebenso faszinierend war die Tatsache, dass ich nicht der *Einzig*e war, der sich eine Aufgabe gestellt hatte. Auf der ganzen Welt gab es Leute, die bemerkten hatten, dass sie auf diese Weise einen tieferen Sinn in ihr Leben bringen konnten. Manche hatten sich ohne *jegliche* Anerkennung jahrelang um ein Ziel abgemüht. Das Streben nach etwas, was „es“ auch immer sein mochte, war einfach etwas, was sie sinnvoll fanden und gerne taten.

„Ich möchte mein Leben so führen, dass es etwas Lohnendes beinhaltet“, sagte eine Frau. „Ich betrachte mich als ein Instrument, und wenn ich mich nicht nach besten Kräften für das Gute einsetze, habe ich das Gefühl, dass ich eine Chance verstreichen lasse, die nie wiederkehren wird.“

Einige Leute, mit denen ich sprach, verfolgten Aufgaben, zu denen ausgedehnte Weltreisen wie meine gehörten. Ich traf Fremde und neue Freunde, die zu Fuß gingen, Fahrrad fuhren oder auf andere Weise durch ganze Länder und Kontinente reisten. In Istanbul traf ich zum Beispiel Matt Krause, einen Finanzanalysten aus Seattle. Matt war in die Türkei gereist mit der Absicht, den ganzen Weg in den Iran zu Fuß zu gehen, unterwegs die einheimische Bevölkerung kennenzulernen und einen fremden

Lebensstil zu verstehen. Zunächst sei es nur eine verrückte Idee gewesen, sagte er. Aber dann habe sie ihn verfolgt und ihm sei klar geworden, dass er es bereuen würde, wenn er es nicht durchziehen würde. (Lektion: Hüte dich vor verrückten Ideen.)

Bei anderen Unternehmungen ging es um die Bewältigung einer Aufgabe oder die Vervollständigung einer Sammlung. Ein Pfadfinder hatte sich im Alter von fünfzehn Jahren sämtliche Verdienstabzeichen (154!) verdient. Eine Frau mittleren Alters widmete den Rest ihres Lebens der Aufgabe, möglichst viele Vogelarten zu sehen. Wie sie in ihrem Tagebuch erklärte, hatte dies als Hobby begonnen und war zu einer Obsession geworden, nachdem sie die Diagnose einer tödlichen Krebserkrankung bekommen hatte.

Die Aufgaben einiger Leute hatten einen ausgesprochen privaten Charakter. Ein Teenager-Mädchen aus den Niederlanden brach auf, um auf dem offenen Meer zu segeln, und wurde die jüngste Person in der Geschichte, die jemals erfolgreich allein auf den Ozeanen die Welt umsegelt hatte. Die öffentliche Aufmerksamkeit, die das Abenteuer, mit dem sie einen Rekord setzte, ihr einbrachte, war oft kritisch und größtenteils nicht willkommen. Es ging ihr jedoch nicht darum, - positive oder negative – Aufmerksamkeit zu bekommen. „Ich habe es für mich getan“, sagte sie, nachdem sie fertig war. „Für niemanden sonst.“

Andere entschieden sich, mit vereinten Kräften etwas zu unternehmen, darunter eine vierköpfige Familie, die aufbrach, um 27.800 Kilometer von Alaska nach Argentinien mit dem Fahrrad zurückzulegen, und sich auf diese Weise gemeinsam einen Traum verwirklichte. Wanderlust empfand auch ein junges Paar, das jede Basilika in den Vereinigten Staaten besuchte in der Hoffnung, auf diese Weise seinen Glauben besser zu verstehen.

Größtenteils ging es bei der Aufgabe um eine physische Herausforderung: Es musste ein Berg bestiegen, das offene Meer überquert, die Visa-behörde überzeugt werden. Aber was diese Abenteurer suchten, ging normalerweise über die deklarierte Aufgabe hinaus. Matt Krause, der Finanzanalyst, der sich aufmachte, um zu Fuß durch die ganze ländliche

Türkei zu gehen, dachte über das Leben nach, das er in Amerika geführt hatte. Er sei nicht nur in einem anderen Land gewesen, sagte er später. Es habe sich angefühlt, als hätte er die Tür zu einem anderen Leben aufgestoßen. Indem er ganz allein da draußen einen Kilometer nach dem anderen die staubigen Dorfstraßen entlangging und Fremden begegnete, die zu Freunden wurden, spürte er eine stärkere Lebendigkeit in seinem Inneren.

Diese Menschen, denen ich begegnete, hatten eine auffällige Gemeinsamkeit. Sie sprachen mit einer besonderen Intensität. Sie konzentrierten sich auf ihre Ziele, auch wenn diese für andere nicht sofort einen Sinn ergaben. Ich wollte verstehen, warum sie die Entscheidung getroffen hatten, große Ziele mit einer solchen Entschlossenheit zu verfolgen – wurden sie von denselben Bedürfnissen getrieben wie ich oder von ganz anderen? –, und ich wollte erfahren, was sie vorwärtstrieb, wenn andere aufgegeben hätten. Ich hatte das starke Gefühl, dass man von diesen Leuten wesentliche Lektionen lernen konnte.

Was waren die Lektionen in *meiner* zehnjährigen Reise?

Die ersten Lektionen betrafen die praktischen Aspekte einer Aufgabe. Wenn Sie das Unvorstellbare erreichen wollen, müssen Sie anfangen, es sich vorzustellen. Nehmen Sie sich, bevor Sie anfangen, die Zeit, Ihre Kosten auszurechnen. Wenn Sie genau verstehen, was Sie tun müssen, und dann einen Weg finden, es umzusetzen, wird die Aufgabe viel leichter durchführbar.

Der Mut entsteht daraus, dass man etwas erreicht hat, aber auch aus dem Wagnis. Als ich mich durch ein Land nach dem anderen hindurcharbeitete und mich unterwegs bei einem der vielen Zwischenaufenthalte erholtete, die sich wie ein zweites Zuhause anfühlten, wurde ich bezüglich meiner Erfolgsschancen optimistischer. Im letzten Jahr der Reise kam es mir vor, als könnte nichts und niemand mich mehr aufhalten. *Ich schaffe das wirklich!*, begriff ich, und diese Erkenntnis gab mir Stärke und Durchhaltevermögen.

Wie Don Quijote vor langer Zeit lernte, entwickeln Aufgaben sich nicht immer wie geplant. Reisenden wird oft aufgelauert oder sie werden in die

Irre geführt, und einige Herausforderungen erweisen sich als besonders schwierig. Und doch kann aus misslungenen Abenteuern (und manchmal sogar aus Katastrophen) Selbstvertrauen entstehen. Als ich eine ganze Nacht in einem verlassenen Flughafen-Terminal verbringen und mal wieder auf einen gecancelten Flug warten musste, oder als ich mich völlig ohne Geld in einem entlegenen Teil der Welt wiederfand, begriff ich, dass ich normalerweise gut zureckkam. Ich lernte, über mein eigenes Pech zu lachen und wenigstens nicht in Panik zu verfallen, wenn etwas Schlimmes passierte.

Die nächsten Lektionen betrafen mehr die mit einer ausgedehnten Reise verbundene innere Arbeit. Viele Aufgaben führen zu einer alchemieartigen Transformation, entweder mit Bezug auf die Aufgabe selbst oder die Person, die sie verfolgt. Sobald man einmal die Straße zum Abenteuer beschreitet, weiß man nicht immer, wo man landet.

Auch das Ende einer Aufgabe ist mit Lektionen verbunden. Die Geschichte geht nicht immer gut aus. Wenn etwas jahrelang wesentlich zu Ihrem Leben gehört hat und dann plötzlich weg ist, kann es zu einem Gefühl der Entfremdung kommen. Sie müssen sich dann darüber Gedanken machen, was als Nächstes kommt und ob Sie die intensiven Gefühle wiederherstellen können, die Sie in der Zeit hatten, in der Sie Ihr Ziel verfolgten.

Als meine Reise sich ihrem Ende näherte, fragte ich mich, was ich durch meine Gespräche mit anderen lernen konnte. Meine Neugier hinsichtlich des Themas Aufgabe wurde selbst zu einer Aufgabe – und wie sich nun zeigt, ermöglicht es mir diese Aufgabe, anderen Anleitung zu bieten, die sich selbst auf Sinnsuche befinden.